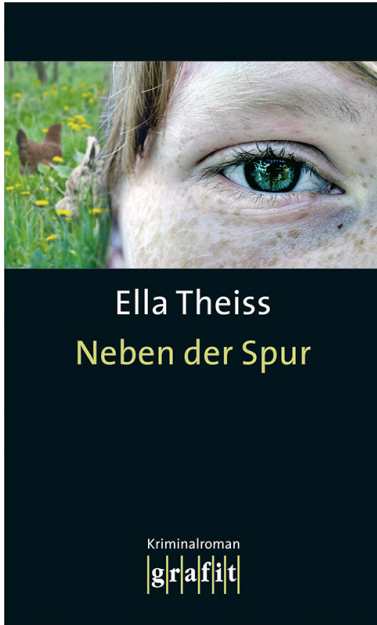


Leseprobe aus:

**Ella Theiss**  
**Neben der Spur**  
Kriminalroman  
ISBN 978-4-89425-402-5



1

DURCHGEKNALLT



Ruhig, Hermann! Bleib ruhig! Sie sind in friedlicher Absicht gekommen. All das Murmeln und Plappern, das exaltierte Wedeln, mit dem sie sich mal hierhin, mal dorthin begeben, es hat nichts Böses zu bedeuten – nichts Böses zu bedeuten. Es ist ihnen eigen, wie dein Hüsteln in kühlen Räumen und das gelegentliche Zittern deiner Knie dir nun einmal eigen sind. Diese Spezies ist harmlos, hat Gudrun gesagt. Auch das Blitzgewitter, das Piepen und Summen aus allen Ecken, das schwarze Gewürm am Boden, lästig, aber harmlos. Nur dass du dich nicht dazwischen begibst, Hermann! Bleib in deinem Rollstuhl und rühr dich nicht von der Stelle! Du kennst deinen Text. *Herzlichen Dank für Ihr Kommen ... Ich begrüße Sie auch im Namen meiner Familie ...* Nein, warte, deine Rede kommt später. Nicht jetzt. Jetzt spricht Gudrun mit ihnen. Gudrun kann das.

Unsere Gudrun! Weißt du noch, wie man sie dir in den Arm drückte? Ein schrumpelhäutiges Bündel, das sein Hu-äääh, Hu-äääh wie eine Sirene hinausgreinte. Alle liefen davon, angeblich, weil dringliche Tagesgeschäfte es erforderten. Du bliebst mit ihr allein, hast sie im Arm gewiegt, gegen die Fensterscheiben getrommelt, sie an deiner Taschenuhr horchen lassen. Bis ihr Gekreisch abschwoll und einer freundlichen Aufmerksamkeit wich. Du ganz allein konntest den kleinen Schreihals bändigen. So liebevoll, so fürsorglich hast du dich selbst nicht gekannt, was alter Hermann?

Da, schau, wie unsere Gudrun heute zwischen all diesen Fremden umhergeht, Fragen beantwortet, Einwände vor-

bringt, mit leiser fester Stimme. Wie sie sich zu dem am Boden kriechenden, all die Kabel sortierenden Gnom herabbeugt, ihn bittet, die Berberteppiche zu schonen. Wie sie sich unmerklich reckt, um dem Lulatsch mit dem Leuchtkörper auf Augenhöhe zu begegnen, ihn ermahnt, nur ja die beiden Thoma-Aquarelle nicht direkt anzustrahlen, der Farben wegen. Und allen mit der gleichen hoheitsvollen Freundlichkeit zunickt, die schon ihrer Großmutter eigen war. Bloß die Kerbe über der Nasenwurzel und die zusammengebissenen Zähne hinter den lächelnden Lippen lassen ahnen, dass unsere Gudrun sich nichts gefallen lässt – nichts gefallen lässt.

Ja, die Meute. Auch wenn sie harmlos ist, was würde sie alles anstellen, wenn Gudrun nicht dazwischenginge!

Weißt du noch, wie wir damals zitterten vor der Meute, siebenundvierzig, als sie das Haus belagerten wie eine Schar Krähen das siechende Lamm? Wie sie alle eingeschüchtert haben, sogar unseren stolzen Herrn Vater? Ihre Fotoapparate waren schwer und schwerfällig, verfehlten oft den richtigen Moment. Dafür waren ihre Fragen scharf. Und ihre gespitzten Bleistifte stenografierten, was sie glaubten, das wir zu antworten hätten. Zumal wir nichts zu antworten wussten. Wie gut sich doch alles über all die Jahre gefügt hat – über all die Jahre gefügt hat. Nun feiert sie dich, die Meute. Alle diese Journalisten feiern dich. Morgen ist dein hundertster Geburtstag, Hermann. Und du kommst ins Fernsehen!

Du kennst deinen Text. *Herzlichen Dank für Ihr Kommen, ich begrüße Sie auch im Namen meiner Familie, bitte beachten Sie unser Informationspaket ... Als ich meinen Freund Werner Kollath 1940 in Rostock traf, sagte er zu mir, lasst unsere Nahrung so natürlich wie möglich, und so habe ich im Jahre ...* Nein, das nicht. Das sollst du nicht sagen. Nie mehr. Das

war damals. Jetzt sagst du nur: *Herzlichen Dank für Ihr Kommen, ich begrüße Sie auch im Namen meiner Familie, bitte beachten Sie unser Informationspa...*

Da ... war das ... ein Knall? Kam von draußen! Ein Schuss? – Ruhig, Hermann, das ist ein Salut. Ein Salut zu deinem Geburtstag. Gleich spielt die Kapelle. *Ich hatt' einen Kameraaaden, einen bessern findst du nit ...* Keine Kapelle, die Meute erstarrt ... reißt die Augen auf ... keiner bewegt sich ... wer sich bewegt, wird erschossen ... erschossen ... Noch ein ... Schuss? – Granaten von der Brücke her ... Verschanz dich, verschanz dich, alles voller Blut und Asche ... von der Brücke her ... Das Bein, das Bein zerfetzt, besser als der Kopf ... besser als der Bauch ... Bei einem Bauchschuss, da bist du dran ... da kannst du den Löffel abgeben, da krepierst du elendiglich ... Überall Blut und Asche ... einen Kameraaaden ... der ging an meiner Seite ... als wär's ein Stück von mir ... wie das Bein, das zerfetzte ... ein Stück von dir ... Ach, so viel Blut und Asche! Ist denn Krieg, Gudrun? Schon wieder Krieg?

Der Löffler verteilt die Reste. Wie am Ende jeder Mittagskonferenz beim Lokalen. »Einmal Ausschuss für Innenstadtbegrünung, einmal Kindergartenoffensive im Stadtteil Ebersheim, einmal hundertjähriger Opa, einmal entlaufener Leguan ...«, leiert der Löffler im Tonfall eines altgedienten Marktschreiers. Lässt seine Dackelaugen über der Schar der Freien kreisen. »Wer will noch mal, wer hat noch nicht?«

Karo schnipst mit dem Finger. Wenn sie leer ausgeht, ist der Tag gelaufen. Wer jetzt keinen Auftrag abkriegt, kann heimgehen. Ohne Gage. Oder muss den Ordner PR-Mails nach tauglichen Kurzmeldungen durchhackern, eine Strafarbeit.

Nanette ist schneller, krallt sich die vergleichsweise attraktive Kindergartenoffensive und hechtet davon, als würde sie schon sehnlich erwartet.

»Dann nehm ich den Hundertjährigen«, sagt Karo.

»Super!« Der Löffler lächelt gütig, reicht ihr zwei aneinandergeheftete Bögen Recyclingpapier, beidseitig eng bedruckt, und als Zugabe einen baumwollenen Einkaufsbeutel mit waldgrünem Allerweltslogo. »Karo, der alte Herr ist dein!«

Eine Stimme aus dem Hinterhalt mischt sich ein: »Pass auf, dass du ihn nicht ansteckst mit deinem demenziellen Syndrom.«

Das Kichern der Kollegen dröhnt in Karos Ohren. Das war Alex, der Hochleistungsschleimer. Tritt grundsätzlich im Blazer auf und riecht nach Eichenmoos. Hat wie selbstverständlich den Job bekommen, den Karo wollte: Polizeireporter. Während Karo sich weiterhin als Freie um die Krümel kloppen muss, gehört er zu jenem Tross von Kollegen, die bis Mittag längst wissen, was sie zu tun haben. Trotzdem hängt dieser Blender in allen Konferenzen herum, in die die Chefs ihn lassen. So ungerecht ist das Leben!

Klar, dass er auf die Panne von voriger Woche anspielen muss! Karo hatte vergessen, ihm eine Einladung des städtischen Polizeimusikkorps weiterzureichen, mit der Folge, dass Alex bei dem öffentlichen Ständchen fehlte und der Korpsleiter seither beleidigt ist.

»Bleiben noch Radweg, Leguan und ...«

Karos Synapsen kreisen um Regel Nummer zwei ihres neuen Karriereratgebers *Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt. Am wirkungsvollsten schlagen Sie den Gegner mit eigenen Waffen*, heißt es da. Kein Problem für clevere und wortgewandte Journalistinnen wie Karo!

»Der Leguan wär doch was für Alex«, ruft sie, »beides Kriechtiere.«

Stille. Verhaltenes Glucksen. Alex verzieht seine Lippen zu einem Knäuel. Der Löffler tut, als hätte er nichts gehört.

Karo wird heiß. War wohl ein Tick zu fies? Egal, jetzt heißt es souverän bleiben. Sie erhebt sich lächelnd und verlässt den Konferenzraum mit einem versöhnlichen Wink in die Runde.

Dass sie manchmal so vollpöstig danebenschießt! Peinlich! Seufzend steuert sie ihren Schreibtisch an, der sich am Nordfenster des Großraumbüros zwischen einem halb kahlen Benjamini und einer mit bunten Merktzetteln beklebten Schallschutzwand duckt. Übergießt das Unbehagen zwischen ihren Rippen mit ein paar Schlucken aus ihrer Cola-zero-Flasche. Es hilft einigermaßen und Karo kann sich den graubeigen Papierbögen mit den verspielten Centaur-Lettern widmen.

*Sehr geehrte Damen und Herren von der Presse, ... bitte lenken Sie ihre geschätzte Aufmerksamkeit auf die anliegende Presseinformation ..., die Sie informieren möchten ...*

Karo überfliegt das umständliche Anschreiben, forstet nach den Essentials: Wer-was-wann-wo ...

Aha, Pressekonferenz um vierzehn Uhr im Vestibül des Wohnhauses der Familie. Laudatio durch den Oberbürgermeister. Das *Anwesen* liegt laut Pressemitteilung im Norden von Mainz *inmitten einer naturnahen Landschaft, leicht zu erreichen über die örtliche Hauptstraße, Abfahrt Waldfriedhof...* Ein Hundertjähriger wohnt am Waldfriedhof? Was für ein Widerspruch! Das könnte glatt ein Bonmot zum Einstieg in den Artikel abgeben. Oder lieber doch nicht.

Auf dem Begleitbogen blafft Karo ein fett gedruckter Lorbeerkranz an mit einer in der Mitte eingefügten Zahl: 100.



Einen Absatz drunter wird's informativ: Hermann Hepp heißt der Alte. Hermann? Ist das nicht eher ein Nachname? Und er war, beziehungsweise ist ledig, protestantisch ... und Gründer einer Firma für – auch das noch! Einer Herstellerfirma für Gemüsebrühwürfel, Fertigsuppen, Fertigsossen und solches Zeug. *Der feine Geschmack der Natur – biologisch, rein pflanzlich, cholesterin- und lactosefrei ...*

Karo atmet tief durch, schüttelt die Baumwolltasche über ihrem Schreibtisch aus. Zum Vorschein kommen Prospekte mit bauchigen Buchstaben, Fotos dampfender Terrinen, serviert von Großmüttern mit Haardtut und Übergewicht. Klischees satt. Als Bestechungsgeschenk liegt eine Tüte Grünkern-Creme-Suppe bei, mit Bio-Logo und dem Versprechen: *Schmeckt wie bei Müttern.*

Karo muss an den Leguan denken. Sollen sensible Tiere sein. Die können vor Trauer und Heimweh sterben, hat sie mal gelesen. Man könnte so einem Artikel eine tragische Note geben. Und die Anwohner mobilisieren, das Viech zu suchen. Vielleicht ist das Thema ja noch vakant. Tauschen? – Unmöglich nach dem Abgang vorhin!

Karo stopft schicksals ergeben die Prospekte zurück in die Tasche. Immerhin viel wortreiches Material. Damit kann sie ein paar Druckzeilen extra schinden. Und die Grünkernbrühe ersetzt vielleicht eine Mahlzeit. Karo studiert die Nährwertangaben auf der Packung: *58 Kilokalorien auf 100 Milliliter.* Das ist gerade noch okay. Sie packt die Tütensuppe in die Schreibtischschublade zu den Portionstütchen ihres Diät-Eiweiß-Shakes, mit dem sie gelegentlich ihren knurrenden Magen besänftigt, greift ihre Schulertasche mit dem Smartphone, der Kamera und zieht los.

Mit dem ÖV zum Waldfriedhof käme einer Weltreise gleich. Also der Golf. Karo will früh da sein, das Umfeld ausspähen, dem alten Herrn schon vor der Veranstaltung ein

paar Sätze abluchsen oder einen redseligen Firmenmitarbeiter finden. Vielleicht ergibt sich doch noch eine ungewöhnliche Geschichte, ein dreispaltiges Porträt. Thema: Lebenslange Gesundheit durch Gemüsebrühwürfel und Grünkernsuppe. Krass, aber finanziell einträglich.

Karo kurvt aus der Parklücke, verlässt das Verlagsgelände in Richtung Norden und überlegt sich, was man einen Hundertjährigen fragen könnte. ›Gibt es etwas, was Sie in Ihrem Leben gern anders gemacht hätten?‹ Originell ist das nicht. Und die voraussichtliche Antwort meistens auch nicht. ›Was hat Sie auf die Idee gebracht, Suppenwürze zu produzieren? Was empfinden Sie, wenn Sie eine Tütensuppe aus eigener Produktion auslöffeln?‹ Sprachspiel inklusive: ›Was man sich eingebrockt hat‹ ... Und dann: ›Warum haben Sie nie geheiratet?‹ Eine vordergründig freundliche, in Wahrheit gemeine Frage. Vielleicht überführt die Antwort den Alten prompt als verkappten Homo. Ha, und dann die Schlagzeile: ›*Coming-out mit hundert!*‹ Oder die Antwort verrät den Beziehungslegastheniker, den Frauenhasser, den impotenten Waschlappen, den nie eine wollte. Dann muss Karo nachhaken, provokant bleiben. Weil böse Mädchen überall hinkommen. Und Karo hat ein großes Ziel, sie will ins Impressum. Unter *Redakteure* soll ihr Name stehen: Karoline Rosenkranz, Klammer auf, Lokales, Klammer zu. Ein festes Gehalt will Karo natürlich auch – über Tarif. Und ein dreizehntes Monatsgehalt.

Darauf nimmt sie noch einen tiefen Zug aus ihrer Colaflasche. Prosit!

Die Ampel für Linksabbieger zeigt Gelb, droht Rot an, zeigt Rot ... Es ist ein ausgesprochen schlechtes Omen, anhalten zu müssen, wenn man gerade über seine Karriere sinniert. Also gibt Karo Gas. Sie will es schaffen, sie wird es schaffen. Rechts von ihr düst ein schwarzes BMW-Cabrio

heran, rammt fast das Hinterteil ihres Wagens. Im Rückspiegel wiegt sich abschätzig ein Schumikinn.

Mist! Karo ist die Colaflasche ausgelaufen. Auf der Jeans macht sich ein zartbrauner Fleck breit, schickt einen süß duftenden, aber wenig ästhetischen Priel das linke Hosenbein hinab. Mit Colaflecken auf der Kleidung kann man zu keiner Pressekonferenz, erst recht zu keiner über den Erfinder des *feinen Geschmacks der Natur*. Karo muss also erst nach Hause, sich umziehen. Was andererseits kein großes Problem ist, denn, um in ihre Wohnung in der Neustadt zu kommen, ist nur ein kleiner Umweg nötig.

Sie wechselt die Fahrbahn, diesmal mit höchster Aufmerksamkeit, und steuert in den Kaiser-Wilhelm-Ring, wo manchen Dachgeschossbewohner wie Karo ein erhabener Blick auf das Stadtviertel für das ganztägige Verkehrsrauschen entschädigt.

Karo beeilt sich, hechtet die Treppe hinauf, versucht, sich zu erinnern, wo sie die schwarze Chintzhose abgelegt hat, die gut zum ketchuprot geflammten Shirt passt und noch halbwegs sauber sein dürfte ...

Ein kratzendes Geräusch vom obersten Stock her. Sie hält inne, lauscht, geht zögernd weiter. Auf der letzten Stufe, wenige Schritte von ihrer Wohnungstür entfernt, hockt Mira, die achtjährige Tochter ihrer Nachbarin Bea, voll und ganz damit beschäftigt, unkenntliche Schriftzeichen in ein kariertes Schulheft zu malen.

»Mira! Süße! Wie kommst du denn hierher?« Karo schwatzt drauflos, erzählt von ihrem Beinahe-Unfall, von dem Fleck auf der Jeans – auch wenn sie weiß, dass sie keine Antwort bekommen wird, nicht mal einen aufmerksamen Blick oder eine verständige Geste. »Autismus ... schwere Form ...«, hat Bea gesagt und ihre Leidensmiene aufgesetzt, kurz nachdem Karo eingezogen war und erstmals auf Mira traf. »Weißte, was das heißt: Au-tis-mus?«

Karo hatte genickt, obwohl sie kaum eine Ahnung hatte. Manche Dinge lässt man sich besser vom Internet erklären. Da ist von angeborener Behinderung die Rede, von tief greifender Störung der Wahrnehmung und der sozialen Interaktion, von der Unfähigkeit, zwischen Personen und Dingen zu unterscheiden, von Überempfindlichkeit der Sinne ...

Seit einigen Jahren lebt Mira in einem Heim für geistig behinderte Kinder, weil Bea, Teilzeitjunkie und Hartz-IV-Empfängerin, sich nicht verlässlich um ihre Tochter kümmern kann. Und Miras Erzeuger sich mit einer Überdosis komplett aus dem Kleister gemacht hat. Ab und zu am Wochenende, wenn Bea glaubt, gut drauf zu sein, kommt Mira zu Besuch. Was normalerweise bedeutet, dass das Kind sich bald aus Beas in Karos Wohnung herüberstiehlt, um sich stundenlang mit Planetariumswebseiten zu beschäftigen.

»Sorry, Schätzchen, heute stehen die Sterne schlecht für uns zwei«, sagt Karo. »Gehst zu deiner Mama, okay? Ich hab nämlich einen Außentermin.« Sie klingelt an Beas Tür. Klingelt noch einmal, klopft. Die Tür bleibt zu. Entweder Bea ist wieder auf der Kiffermeile in Frankfurt oder irgendwo im Nirwana unterwegs.

Und jetzt? – Montagvormittag ist ein verrückter Besuchstermin, fällt Karo auf. Vielleicht eine Verwechslung? Bestimmt hat ein Heimbetreuer Mira irrtümlich hergebracht und abgesetzt. »Na gut, Süße, wir gehen erst mal zu mir. Du kennst dich doch aus, nicht wahr?«

Mira erhebt sich wie eine Schlafwandlerin, stapft in Karos Wohnung, scheint wie magisch vom Fenster in der Arbeits-ecke angezogen. Das Schulheft mit den seltsamen Zeichen hat sie achtlos auf den Boden fallen lassen.

Karo nimmt es, betrachtet es. »Da hast du aber was Hübsches geschrieben, Mira! Du willst mir nicht verraten, was das heißt, oder?«

Mira drückt ihre Nase am Fenster platt.

Karo schaltet ihr Notebook ein, googelt Miras Heim, notiert sich die Telefonnummer und ruft an: »Mira Schäfer hockt allein hier im Treppenhaus. Ihre Mutter ist nicht zu Hause. Das Kind ist jetzt bei mir, Rosenkranz, die Wohnung gegenüber. – Was sagen Sie? Ausgebüxt? Kann ich mir nicht vorstellen ... Egal, ich muss dringend zu einem Termin. Holen Sie sie bitte sofort ab. Notfalls mit Blaulicht.« Karo drückt die Auflegentaste, bevor sich der Heimmensch eine dumme Ausrede einfallen lassen kann. Dann stellt sie *sternklar.de* auf ihrem Laptop ein und überlässt Mira die Tastatur.

Die Kleine bedient lieber die Maus und surft binnen Sekunden zu Google Maps, klickt sich von nah nach fern, von Hongkong nach Moskau ...

»Aha, du hast eine neue Lieblingsseite«, lacht Karo und geht, sich umziehen.

Es dauert eine verdammte Ewigkeit, bis es an der Tür klingelt, zwei Pfleger erscheinen, die die aufkreischende Mira mit ein paar Handgriffen bändigen.

»He, was machen Sie da? Das Kind ist doch extrem berührungsempfindlich«, schreit Karo. »Nehmen Sie eine Decke oder so was, um sie einzuwickeln. Das erträgt sie besser.« Sie reißt ein Badelaken aus ihrem Schrank, schleudert es den Wärtern hin. Umsonst. Die schieben das wimmernde Mädchen im Schwitzkasten die Treppe hinunter.

Karo ist wütend. Auf die Wärter. Auf sich. Warum hat sie nicht wenigstens versucht, Mira selbst zurückzubringen?

Mit pechschwarzen Chintzhosen und noch schwärzeren Gefühlen steigt Karo zurück in den Golf. Die Uhr am Armaturenbrett zeigt Viertel vor zwei. Das wird knapp bis zur

Pressekonferenz. Ach, egal! Bevor nicht alle Honoratioren begrüßt sind, passiert sowieso nichts. Wenn sie einigermassen durchkommt, schafft sie es bis zur Laudatio des Oberbürgermeisters. Außerdem dürfte in spätestens drei Stunden alles komplett im Internet sein. Bleibt genug Zeit, um abzuschreiben. Ein paar gedrechselte Formulierungen dazu und Lokalchef Löffler wird zufrieden sein. »Du lieferst uns oft die Butterstreusel auf unserem ansonsten trockenen Kuchen«, hat er neulich gesagt. Neulich? Vor einem halben Jahr war das! Seither hat er nix Nettes mehr gesagt, ihre Texte bloß abgenickt.

Vielleicht könnte sie ein paar gute Fotos schießen, aus einer ungewöhnlichen Perspektive. Vom alten Herrn, gramgebeugt vor seiner tristen Tütensuppenfabrik. Der graue Himmel würde perfekt passen. Also rasch weiter! Karo wirft sich ein zuckerfreies Lakritzbonbon ein und braust, was die alte Karre und die Verkehrsverhältnisse hergeben, in die Pampa im Norden.

Doch kurz vorm Ziel: kein Durchkommen mehr. Polizei samt Schusswaffen und Spürhunden. Feuerwehr, Blaulichter, rot-weiße Banderolen vor der Werkseinfahrt. Und jede Menge Gaffer mit verschränkten Armen und gierenden Mienen. Nur auf der A 643 rauscht der Verkehr gleichgültig weiter. Karo parkt auf einem nahen Wanderweg. Not kennt kein Verbot. Die Redaktion wird den Strafzettel bestimmt zahlen.

Die Frage, die ein Normalsterblicher in solcher Situation den Umstehenden stellen würde, nämlich, was denn da los sei, kommt für Karo nicht in Betracht. Karo ist Reporterin, muss direkt an die Informationsquelle rankommen. Vor allem hinter die Absperrung muss sie kommen, wo ein Löschfahrzeug samt Feuerwehrleuten in Schutzkleidung von Dramatik zeugen. Der Kollege vom lokalen Anzeigenblatt huscht, seine Kamera vorm Gesicht, in Hasenmanier umher,

ein Typ vom Fernsehen hält einem eisern schweigenden Polizeibeamten ein Mikro unter die Nase. Dicht daneben – Karo stockt der Atem – hat sich Alex aufgebaut, den wie immer lauernden Blick auf den Fernsehmenschen gerichtet. So was! Endlich hat Karo mal eine gute Story, eine für die Titelseite vielleicht, da taucht der wieder auf.

Sie arbeitet sich durch die Menge bis zum Rolltor, das von einem uniformierten Riesen mit buschigen Augenbrauen bewacht wird, will ihren Presseausweis zücken ... Verdammt, den hat sie nicht dabei, der steckt in der Jeans mit dem Cola-fleck!

Vielleicht klappt es auch ohne. Mit angelegten Ellbogen stößt sie vor ...

»Bleiben Sie zurück, Sie dürfen hier nicht durch!« Der Riese fährt seine Greifarme aus, packt Karo und schiebt sie wie einen Rollkoffer zurück.

»Aber mein Mann ist da drin«, kreischt sie, »ich muss zu ihm!«

»Niemand ist ernstlich verletzt. Gehen Sie nach Hause, warten Sie ab. Wenn die Personalien aufgenommen sind, dürfen alle Beschäftigten heim.«

»Bitte, Herr Wachtmeister, ich will zu meinem Christian. Er braucht doch seine Notfallpillen«, jammert Karo, »sonst kriegt er vielleicht einen Herzinfarkt.« Entschlossen ergreift sie die Schachtel mit den Lakritzbonbons, wedelt damit vor den Augenbrauen herum, die sich bedenklich weit in Richtung Nasenspitze abgesenkt haben.

›Wachtmeister‹ ist ein Zauberwort. Es lässt den Freund und Helfer in jedem noch so drögen Polypen aufleben. ›Herr Wachtmeister‹ wirkt immer. Besonders wenn man dazu entweder flirtet oder schluchzt.

Karo schluchzt wie ein verstopftes Saxofon, die Greifarme lösen sich und sie hechtet, »danke schön« japsend, durch die

Sperre. Pietätvoll hält sie vor einem Häuflein offenkundiger Familien- oder Firmenangehöriger inne. Etwa ein Dutzend Menschen sind es, halten die Köpfe und die Stimmen gesenkt. Manche Augen sind gerötet, ein Papiertaschentuch wird gereicht. Würde nicht das typische Graubeige ungleicher Baumwolle vorherrschen, müsste man an eine Trauergemeinde denken, die auf den Sarg wartet.

Ein Steinwurf weiter, von noch mehr Banderolen umgeben, ein schlichter einstöckiger Bürobau mit Flachdach und aprikosenfarbenen verputzter Fassade. Wo man ein Glasportal mit Klofenstermaserung erwarten würde, tut sich ein riesiges staubiges Loch auf. Der herausdringende Geruch gleicht dem einer Frischfleischtheke, am Boden die optischen Boten einer Explosion, Glasscherben ... Hautfetzen, Knochen ...

Karo wendet sich ab, hält die Luft an, fasst sich wieder. Reporterinnen dürfen nicht zimperlich sein. Wer kein Blut sehen kann, guckt eben nicht so genau hin, sondern heftet sich den richtigen Leuten an die Hacken.

Karo muss nicht lange suchen. Einer der Kommissare ist hinreichend auskunftsfreudig.

»Wie es aussieht, sind keine Menschen betroffen, nur Hühner. Ja, alles tote Hühner«, versichert er dem Fernsehreporter, der sich sichtlich gern selbst überzeugen würde.

»Komplett? Mit Federn?«, will ein Kollege aus Wiesbaden wissen.

»Nein, gerupft, geköpft und ausgenommen. Bratfertig, sozusagen.«

Da riskiert sogar Karo einen erneuten Blick durch die zerborstene Tür. Sie mag Brathähnchen, kauft sich manchmal eins abends nach der Arbeit, wobei sie – versteht sich – nur das magere Brustfleisch ohne Haut isst und den Rest der Redaktionsputzfrau Radenka überlässt, vorgeblich für deren Hund.



Es seien, wie bei terroristischen Anschlägen häufig, zwei Sprengsätze gezündet worden, referiert der Kommissar. Zunächst ein schwacher im Foyer des Verwaltungsgebäudes, der nur geringen Schaden angerichtet habe, kurz darauf ein zweiter, weit stärker angelegter im Werksflügel, der aber glücklicherweise falsch konstruiert war, sodass er verpuffte.

»Dann waren Stümper am Werk?«, fragt Karo, drängelt sich nach vorn und drückt die Aufnahmetaste ihres Smartphones.

»Wie man's nimmt. Sie haben offenbar einen modernen elektronischen Zeitzünder verwendet, der zu einer auf die Sekunde genauen Uhrzeit explodieren sollte.«

»Aber das ist eine vegetarische Firma. Wieso gibt's da tote Hühner?«, bohrt Karo.

»Der Anschlag eines Wahnsinnigen«, mutmaßt der von der *BILD-Zeitung*.

Der Kommissar zuckt die Achseln, darüber könne man bislang nichts sagen.

»Der erste Anschein gibt also wenig her, Martin?«, mischt sich Alex ein, tritt seitlich an den Kommissar heran und hält ihm seinerseits sein Smartphone hin.

In Karos Magen ballt sich die Wut zu einem Klumpen. Ist der Kerl schon mit den Kriminalern per Du! Golfbrüder, oder was? Sie baut sich vor Alex auf, der auf sein Handy einhämmert. Und bedauert zutiefst, heute die flachen Ballettinas angezogen zu haben anstelle der Pumps. Sonst würde sie ihn jetzt um ein kleines Stück überragen.

»Was machst du hier?«

Alex hebt eine Augenbraue. Ein penetranter Eichenmoosduft weht Karo an. »Kannst heimgehen, Mädels! Hab den Auftrag vom Chefredakteur himself.«

»Aber ...«

»Hier ist 'ne Bombe geplatzt, Mädels. Das ist nix für die Lokalseite.«